

Bremer Literaturpreis 2025

Preisverleihung am 20. Januar 2025, im Bremer Rathaus

Wilhem Bartsch: »Hohe See und niemands Land«

Dankesrede von Wilhelm Bartsch

Hochverehrte Preisgeber, liebe Anwesende in diesem unvergleichlichen Saal!

Die Freude darüber, dass ich den so gewichtigen Bremer Literaturpreis erhalten habe, würde für mich vollkommen sein, wenn ich, zusammen mit Ihnen, jetzt auch schon wüßte, dass zwei andere Männer meines Alters ab heute etwas miteinander oder von mir aus auch gegeneinander hinbekommen könnten, etwas, das wir uns dann, zumindest zeitweise, als einen Frieden vorlügen dürfen, der beispielsweise darauf basiert, dass man etwa die Eier in Abendland West künftig von montags bis donnerstags am spitzen und in Abendland Ost von freitags bis sonntags am stumpfen Ende aufschlagen muss, so, wie dergleichen schon Jonathan Swift, der von mir bereits als Kind bewunderte Meister auf dem Fachgebiet des wahrhaftigen Lügens und Lästerns, aufgeschrieben hat. Swift wusste schon im 18. Jahrhundert, was der Bremer Literaturpreisträger Peter Rühmkorf einmal so ausgedrückt hat: „Die Welt? Ein Lehrstück,/ aus dem praktisch keiner mehr klug wird.“

Ich muss aber davon ausgehen, dass zumindest Sie, liebe Preisgeber, wissen, was Sie tun, wenn Sie nun auch einem Schiff, das ja schon ziemlich lange unterwegs ist, einen zusätzlichen und so bedeutenden Hafen bieten möchten. Ich bedanke mich von Herzen bei allen, die auf die Idee kamen, dass ich heute an diesem Ort vor Anker gehen soll!

Im Kriegsjahr 1999 legte ich übrigens schon einmal hier an, denn der deutsche P.E.N., in dem ich lange Mitglied war, führte in diesem Saal seine Jahresmitgliederversammlung durch. Hier erneuerte er seine Forderung nach einem kriegsbedingten Stopp fröhlicher Fernsehsendungen. Eine „Kosovo“-Resolution wurde ebenfalls verabschiedet, gab es doch schon im Vorfeld ein einmütiges Nein zum Nato-Kriegseinsatz gegen Serbien. Zum „dritten Mal“ führe Deutschland in diesem Jahrhundert Krieg, so der einschlägig berühmte deutsche Politik-Autist Otto Köhler in seinem Zusatzantrag. Auch ein weiterer Antrag von Otto Köhler gegen Ende der Versammlung war durchaus nicht satirisch gemeint; es war nämlich einen Antrag auf Änderung seines Änderungsantrags. Ich aber war längst vor lauter Langeweile hinauf auf eines der Orlogschiffe unter der Bremer Rathausaaldecke gestiegen, um den Mühen der papiereverschlingenden Ebenen zu entkommen und lieber zu einem Gulliver zu werden.

Sie ehren heute ja auch jemanden, der dem so gar nicht entlegenen literarischen Genre der Lügenreisen seit dem heiligen Brendan und dem großen Jonathan Swift eine quasi lyrische Lügenreise - unter anderen mit dem Ko-Kapitän William Shakespeare - hinzugefügt hat. Sie scheint ja nicht nur wegen ihres auch maritimen Charakters wirklich gut nach Bremen zu passen, sondern auch zu Bremens so tierisch menschlichen Musikanten, die an ihrem Lebensabend aufgebrochen waren, um allemal etwas Besseres zu finden als den Tod. Ich selber bin wohl nun auch schon die allergrößte Strecke meiner Lebensreise gefahren in der Richtung Requiem, und leider fällt dies eben schon in meiner Lebenszeit zusammen mit einer Zeit etwa des Artensterbens und, wie mir scheint, auch eines grundsätzlicheren Erlöschens kultureller Überlieferungen und Übereinkünfte. Wenn ich also weit rundum und tief zurück blickte, wurde so neben Shakespeare in love auch der Seefahrer Brendan aus dem 6. Jahrhundert zu meinem Reisegefährten. Mit der Stimme des Schöpfers einer neuen Form des Sonetts im linken Ohr und mit der Stimme des Seefahrers einer Nation, die auch ihre Reimkunst auf den europäischen Kontinent brachte, im rechten Ohr, war ich, ohne mir dessen schon ganz bewußt zu werden, auf Große Fahrt gegangen. War ich aber denn dazu überhaupt stimm-berechtigt? Georges-Arthur Goldschmidt, der hier 1993 geehrt wurde, schrieb in seinem Buch „Als Freud das Meer sah“: „Es ist, als berge die deutsche Sprache die ursprüngliche Brandung der See, bewahre ihr Wiegen, Ebbe und Flut. Wie der Spaziergänger am Strand mit dem Wellenschlag atmet (und das nicht weiß), ist das Deutsche durchdrungen

von der Bewegung der Lunge. Die ganze deutsche Sprache ist auf dem Wechsel von Hebung und Senkung des Brustkorbs aufgebaut...“

Der vielleicht wichtigste mitteldeutsche Seefahrer auf der hohen See der deutschen Sprache war für mich aber immer schon Wolfgang Hilbig. Auf seinem „meer in sachsen“ fahre auch ich nun schon seit mehr als einem halben Jahrhundert und werde dort wohl auch meine Segel streichen. Auch Hilbig wurde auf seiner Lebensreise immer mehr zu einem Mann namens Niemand, also zu einer Odysseusgestalt nicht nur allein in seiner Sprache: „Nacht für Nacht durchquerte ich die unwegsame Zeit/ mit einem schmutzigen Schafsfell über meiner Räude/ auf Suche und auf Fahrt“. Diese Suche und Fahrt endet, wo selbst niemands Land noch endet, dort, wo nach Novalis die Natur „nach festen Gesetzen alle Formen des Eigentums“ zerstört und wo möglicherweise nur das noch zu tun bliebe: „vielleicht ein abgebrochnes ruderblatt/ in einen hügel staub zu stoßen“.

Vielleicht eben hier im Gegensatz zu Hilbig, sah ich mich plötzlich - „wie in einem dunklen Spiegel“, nämlich in Shakespeares 87. Sonett - der „Frau Welt“ gegenüber, die in diesem Sonett so ja gar nicht vorkommt. Auf einmal schien ich gar nicht mehr nur die „Krone der Erschöpfung“ zu sein, sondern sah auf einmal noch eine Chance!

Das war im Coronajahr 2020. Ich hatte das ganze Frühjahr im Wendland verbracht, aber den darauffolgenden Sommer in einer Klinik im Hochharz. Dort habe ich diesem Waldgebirge beim intensiven Sterben und genau so schon beim Wiederneugeborenwerden zugeschaut, indem ich etwa auch an die dreihundert Kilometer meist durch tote Wälder gewandert bin. Da, in dieser Klinik und auf gepolsterten Wanderwegen, wo jeder Schritt beschwingt war durch die Polster der toten gelben Fichtennadeln, habe ich die meisten meiner Shakespearesonette geschrieben.

Im Jahr 2020 begegnete ich auch noch einem ganz anders gemachten Reisegedichtbuch, das aber meine Reisen ganz wunderbar zu ergänzen schien. Während ich gen Westen vor allem auf hoher See unterwegs bin, fährt es über niemands Land Richtung Osten. Marion Poschmanns 2021 ebenfalls hier in Bremen geehrter Gedichtband „Nimbus“ hielt ein ganzes „Zauberbergsetting“ für mich bereit, etwa: „... ich beginne mit Liebesgedichten, jetzt,/ in einem Alter, in dem die japanischen Töpfermeister/ sich an ihre erste Teeschale wagen...“.

Diesem großen Gedichtband antwortete ich in einem Sonett aus dem Hochharz so: „Ich bin in diesem Jahr so weit gekommen/ Durch diese umgekehrte hohe See/ Und bin in Zirrus-, Nimbuszeit geschwommen,/ Bis ich schon nicht mehr weiß, dass ich vergeh.“ Und dann auch von Marion Poschmann die Ermunterung zum Sonett! Wer sagt, dass solche alten Formen wie der Sonettenkranz aus der Zeit gekommen wären? Aus welcher Zeit denn überhaupt? Ich jedenfalls bin auch ein Zeitemsegler. Das für mich wichtigste zeitemsegelnde Großgedicht der Gegenwart stammt von Inger Christensen. Es heißt „Das Schmetterlingstal“ und ist ebenfalls ein Sonettenkranz wie Marion Poschmanns „Die Große Nordische Expedition“.

Zwei meiner wichtigsten Leitsätze für meine Lebensreise durch die Welt, besser gesagt: durch die Geschichte, Politik und soziale Organisation der Menschen stammen von Zbigniew Herbert aus seinem Gedicht „Der für Naturkunde“ und, leider, immer noch von Jonathan Swift aus seinem Brief an Alexander Pope vom 29. 9. 1725. Die nur allzu aktuell gebliebenen Verse von Zbigniew Herbert lauten: „im zweiten kriegsjahr/ wurde der für naturkunde/ von den strolchen für geschichte/ erschlagen“. Der Leitsatz von Jonathan Swift lautet: „Hauptsächlich aber verabscheue und hasse ich jene Kreatur mit Namen Mensch, obwohl ich John, Peter, Thomas und so weiter herzlich mag.“ Leider aber hat Swift hier seinen Lieblingsmenschen, nämlich seine Freundin Stella, in das „und so weiter“ abgeschoben. Was für ein Fehler! Deshalb will ich hier schließlich mit Dank den Namen nennen, der mir nicht nur am meisten am Herzen liegt, sondern der eigentlich auch mit in die Verfasserzeile meines Buches gehört: Frauke.

Zum Team an Deck gehört aber auch die Wallstein-Besatzung aus Göttingen. Danke für das Dabeisein auch hier, lieber Thedel von Wallmoden und lieber Thorsten Ahrend!

Dank und Glückwunsch nun noch meiner Preisschwester Stefanie Sargnagel!

Gesellschaftsrand kenne ich ja selber bestens, doch Stefanies Stimme und den Tonfall ihrer Lebensreiseschriften will auch ich schon seit Jahren nicht mehr missen. Ich freue mich, mit ihr hier heute auch mal auf einer Kommandobrücke zu stehen!

Aber, liebes Bremen, liebe Anwesende, habe ich denn zum Schluss nicht doch noch etwas Besseres zu dieser unserer Menschenwelt zu sagen als der alte Jonathan Swift? Oder etwas

Tröstlicheres als mein Bremer Literaturpreisbruder Volker Braun? Erst jüngst seufzte er regelrecht so auf: „Hegels Weltgeist, wie je am seidenen Faden hängend, sieht deprimiert, wie der transatlantische Hochmut des Konquistadors mit dem `stolzen Ehrgeiz des mongolischen Gebieters` rivalisiert.“

Heute, am 20. Januar 2025, geht mir jedoch vor allem ein nur scheinbar sehr schlichter Wunsch von Johann Gottfried Herder nicht aus dem Sinn: „Der Mensch soll nicht vernünftiger, er soll menschlicher werden.“

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen
c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen
Fon (0421) 361-34560 · E-Mail: sekretariat@stabi-hb.de